

Clemens Brentano

Ein Romantiker in Böhmen 1811 - 1814

Vortrag von Wolfgang Beitinger
am 19.03.1997 im Gablonzer Haus

Seit 1805 versammelte sich in **Heidelberg** der Kreis der sog. **Jüngeren Romantik**. Dort wurde das Erbe der **Älteren Romantik**, deren Zentrum in **Jena** lag, gepflegt; jedoch traten neue Themen hinzu: die Rückwendung zum deutschen Mittelalter, das völkischreligiöse Erlebnis und der Wille zur Restauration. Das philosophische Interesse trat dagegen zurück.

Das stärkste, genialste und vielseitigste Dichtertalent dieser 'Jüngeren Romantik' war zweifellos **Clemens Brentano**. Dieser ruhelos improvisierende, von der Poesie besessene Poet **Brentano** soll nun also im Mittelpunkt meiner heutigen Betrachtungen stehen. Und da Neugablonz ein Stadtteil von **Kaufbeuren** ist, kann ich nicht umhin, gleich eins zu betonen: Clemens Brentano, der Sohn der Goethefreundin **Maximiliane Brentano**, war zugleich der Enkel der gebürtigen Kaufbeurerin **Sophie von Laroche**, geb. Gutermann (im Eckhaus Ringweg / Ludwigstraße geboren). Nebenbei gesagt: diese **Sophie Gutermann** war einst die Jugendgeliebte eines weiteren großen deutschen Dichters gewesen: **Christoph Martin Wieland**, und hat auch selbst einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte: Sie wurde die erste Autorin eines deutschen Frauenromans "Geschichte des Fräulein von Sternheim". Aber zurück zum berühmten Enkel der Kaufbeurer Sophie, zu Clemens Brentano!

Meine Damen und Herren, ich sehe mich außerstande, in der Kürze der Zeit Ihnen den wechselvollen Lebenslauf des Dichters **Brentano** eingehend darzustellen. Auch eine Würdigung seiner Werke würde unsern heutigen Rahmen sprengen. Das ist umso bedauerlicher, als gerade die genialsten Stücke seines vielfältigen Oeuvres nie Bildungsgut des deutschen Volkes geworden sind. Bekannt wurde **Brentano** natürlich durch die Sammlung alter deutscher Lieder, die er zusammen mit seinem treuen Dichterfreund **Achim von Arnim** unter dem Titel "**Des Knaben Wunderhorn**" 1806 in Heidelberg herausbrachte. Obwohl es sich hier um keine "Deuschkümelei" (ein böses Schimpfwort unserer Tage) handelt und einige Liedertexte sogar von Brentano selbst hinzugedichtet sind, hat dieses Werk eines unpolitischen Dichters in einer Zeit deutscher Ohnmacht das gesamtdeutsche Bewußtsein gewaltig gestärkt, und der Reichsfreiherr **vom Stein** hat später geurteilt, in Heidelberg habe sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte.

Was aber war sonst noch aus Brentanos Gesamtwerk den Zeitgenossen teuer? Es war jenes dreibändige Werk, das in den Jahren 1819-24 entstand, als der Dichter die Visionen

einer stigmatisierten Nonne, 5 Jahre an ihrem Bett verweilend, aufzeichnete: "Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen." Der 1. Band erschien ohne Nennung seines Namens 1833. Und Brentano, der vorher meist ein freizügiges Boheme-Leben geführt hatte, war nun nach einer Generalbeichte in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt und blieb es bis zu seinem Tod in Aschaffenburg im Jahr 1842. Freilich verfiel Brentano in den letzten 2 1/2 Jahrzehnten seines Lebens zeitweise auch in lähmende Bigotterie.

Sind uns Heutigen die **bleibenden** Schätze dieses Dichters näher, der in allen Gattungen der Literatur Großes, Geistvolles, Anrührendes geschaffen hat? Ihnen, verehrte Zuhörer, sind vielleicht einige von **Brentanos** Kunstmärchen, wie **Gockel, Hinkel und Gackeleia** bekannt. Vielleicht kennen Sie auch die unvergleichlich schöne **Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl**. Und auf dem Gebiet des deutschen Kunstmärchens ist Brentano der vollendete Meister schlechthin.

Wahre Kleinode, wahre Perlen finden sich im Riesenwerk seiner Lyrik. Und darüber läßt sich allerdings nur im Zusammenhang mit seinem Leben und dichterischen Ethos sprechen.

Geboren wurde Clemens als Enkel eines aus Oberitalien eingewanderten Kaufmanns zu **Ehrenbreitstein** im Jahre 1778 im Haus der Großmutter Laroche. Die Mutter, die 12 Kinder geboren hatte, verstarb früh. Der reiche Vater schickte den Schüler zu sonderbaren und auch hartherzigen Verwandten nach Koblenz, Mannheim und Bonn. Dann sollte er jahrelang ungeliebte Berufe erlernen. In **Jena** traf er 20-jährig mit den Führern der deutschen Romantik zusammen. Der berühmte Rechtsgelehrte **Savigny** förderte ihn und regte ihn zum Dichten an. Er begann seinen "verwilderten" Roman **Godwi**, der viele lyrische Einlagen aufweist, und erlebte alle Höhen und Tiefen der Liebe im Verhältnis mit **Sophie Mereau**, der Frau des Bibliothekars und Professors. Als ewiger Student verbrachte er unstete Aufenthalte an mehreren Universitäten. Und Sophie, die bald nahe, bald ferne Geliebte, gab seinem Dichterherzen Wärme und Kraft. Damals verfaßte er sein geistvolles Lustspiel **ponce de Leon** und lernte seinen edlen Freund **Achim von Arnim** kennen. Im Rheinland lebte er 1802-03 glücklich mit dem Freund. Seine Lyrik blühte dort am reichsten, da er inzwischen den Volksliedton beherrschte, der aber nicht sein einziger Stil blieb. Seine überreiche Phantasie schuf auch neue Mythen, nicht zuletzt die Loreley-Sage. (Neue, ergreifend schöne Lieder entstanden später in der Zeit seiner Liebe zu der Dichterin **Luise Hensel** und seines schmerzlichen religiösen Suchens 1816-17.)

1803 erlebte er mit **Sophie** einige schöne Sommerwochen im Thüringer Wald. Aber erst nach einem Zerwürfnis gab sie ihm dann in Marburg ihr Jawort zur Heirat im Herbst, als er 25 Jahre alt war. Nach dem baldigen Tod des ersten Kindes zog das Paar 1805 nach Heidelberg. Dort ließ Brentano mit Arnim, **Görres** und vielen andern die **Heidelberger Romantik** aufblühen. Brentanos Eheglück aber brachte nicht die ersehnte Erfüllung und

war von kurzer Dauer. Auch das 2. Kind starb, und bei der 3. Geburt 1807 starb auch Sophie. Brentano konnte sie zeitlebens nie vergessen. Schon 10 Monate später, 1807, schloß er unter phantastischen Umständen eine Ehe mit der 16jährigen hysterischen **Auguste Bußmann**:

Brentano hatte Auguste Bußmann, einem schwächlichen, unansehnlichen Mädchen, das aber verwandt war mit der mächtigen Bankiersfamilie der Bethmanns in Frankfurt, einige poetische Artigkeiten gesagt, die diese gleich ernst genommen hatte. Und eines Tages, als **Napoleon** in Frankfurt weilte und alles, was Rang und Namen hatte, auf den Beinen war, unternahm das berechnende Mädchen eine **Liebesattacke** auf den Dichter. Als er nämlich auf der Freitreppe des Thurn- u. Taxisschen Palais stand, wo die mächtigsten Fürsten Europas auf und ab gingen, sprang sie an seinen Hals und hielt sich mit verschränkten Armen daran fest, offenbar um vollendete Tatsachen zu schaffen. Brentano wurde es heiß am ganzen Körper, war wie gelähmt und unfähig, einen Beschluß zu fassen. Mit Mühe konnte er sie zurückhalten, sich vor Napoleon zu werfen, als dieser vorüberging.

Es war ein Eklat, der in der ganzen Stadt bekannt wurde. Das Bankhaus Bethmann forderte Genugtuung. Kurz, es kam dazu, daß man mit der Kutsche nach Frittlar fuhr, wo die beiden von einem Priester kopuliert wurden, nachdem Brentano gebeichtet und kommuniziert hatte. 3 Sakramente habe er an diesem Abend ohne Würde und Gefühl empfangen, berichtet er selbst. Ohne Liebe, innerlich bereits getrennt, bezog er eine gemeinsame Wohnung mit ihr. Die Monate der Ehe, die man gemeinsam verbrachte, waren Farce und Hölle zugleich: täglich hysterische Auftritte; Schläge; sie entwand ihm den Trauring; nachts terrorisierte sie ihn.

1808 ließ er sich bereits wieder scheiden, ging erst nach Kassel, dann erneut nach Heidelberg und weiter, vor der nachsetzenden Frau fliehend, nach Landshut und 1809 nach München. 1809-11 endlich weilte er bei **Arnim** in **Berlin**. Dort arbeitete er an seinem lyrisch-epischen Werk **Romanzen vom Rosenkranz**, einer phantastischen Liebesgeschichte mit vielfachen Stimmungen. Und von Berlin aus reiste er 33-jährig 1810 und 1811 nach Böhmen in das vom Frankfurter Halbbruder **Franz** gekaufte Gut **Bukowan** und nach **Prag**. Doch darüber wird noch einiges zu sagen sein.

Meine Damen und Herren, schon dieser geraffte und abgekürzte Lebenslauf Brentanos läßt vermuten, daß unser Dichter zu einem dauernden Glück nicht fähig war. Ich denke, **Brentano** war wie kaum ein anderer deutscher Dichter vom Dämon der Poesie besessen. Selbst die ihn liebende **Sophie** sagte einmal zu ihm: "Clemens, du bist kein Mensch, du bist ein Geist, du bist ein Dämon."

Hans Magnus **Enzensberger** (übrigens auch in Kaufbeuren geboren), der sich wohl als einziger unter den modernen Dichtern eingehend mit Brentano beschäftigte, Enzensberger meint, Brentano sei als erster Deutscher ein **Dichter** und nichts als ein Dichter gewesen. Ein beachtenswertes Phänomen! Bedingungslos habe sich etwas in ihm geweigert, eine Lehre, ein Studium zu Ende zu führen, gar einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen. Nicht

aus Überheblichkeit oder Starrsinn: er konnte einfach nicht anders. Seine dichterischen Visionen und Ahnungen, seine Einsichten in die Möglichkeiten und Abgründe der Sprache waren nicht nur Begnadung sondern auch Besessenheit. Sie machten ihn wohl auch für die Ehe untauglich. Als Romantiker hat er manche hergebrachten Formen und Regeln mißachtet. Nicht wenige seiner Gedichte sind unvergänglich. Andererseits hat er die altdeutsche Dichtung, das barocke Lied, die Volks-Ballade, den Kinderreim als Material eigenen Schaffens benützt und zu neuer Gültigkeit umgegossen. Enzensberger nennt sein Werk einen Riesenschober, in dem es neben dem Weizen auch viel Spreu gibt. Daher ist es auch bis heute nicht gelungen, eine gültige **Brentano-Ausgabe** zu schaffen.

Der oft sangliche **Wohllaut**, die angenehme Wortmusik der Verse Brentanos waren etwas Neues in der deutschen Dichtung. Sie veranlaßten **Nietzsche** zu dem Urteil, von allen deutschen Dichtern habe Brentano am meisten Musik im Leib. Die Schönheit seiner Poesie scheint nicht zuletzt gegen Zerstörung und Chaos in dieser Welt gesetzt zu sein, denen Brentano ja auch selbst zum Opfer zu fallen drohte. Er glaubte an eine göttliche Ordnung des Seins und wollte aufrichtig dem göttlichen Willen auf Erden zum Durchbruch verhelfen. Trotzdem war er sich auf dem schmalen Pfad zwischen beseeligender Liebe und Triebhaftigkeit nie ganz des rechten Wegs sicher. Immer verband sich sein religiöses Ringen mit der Liebe zu einer Frau. Und als er seit 1816 in den Bannkreis der Dichterin **Luise Hensel** geriet, warb er inbrünstig um die Liebe dieser schönen Seele, verdamnte aber zugleich sein ganzes bisheriges Leben als heidnisch. Gerade dieser Lebensabschnitt aber befähigte ihn zu dichterischen Höchstleistungen. Sein weiteres Leben wollte er jetzt der christlichen Tugend und Nächstenliebe weihen. Daher seine Hinwendung zur bettlägerigen Seherin, zum Werk des barocken Mystikers, Dichters und Wohltäters **Friedrich von Spee** und später zum Orden der Barmherzigen Schwestern, den er schriftstellerisch begleitete.

Lassen Sie mich jetzt wenigstens 2 Proben von Brentanos Dichtergenie vorstellen! Zuerst das berühmte **Abendständchen**:

Hör! es klagt die Flöte wieder,
und die kühlen Brunnen rauschen,
golden wehn die Töne nieder -
stille, stille, laßt uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die uns umfassen
blickt zu mir der Töne Licht.

Das ist romantisches Zerfließen, romantische Sehnsucht, Sich-Hingeben, romantische Musikalität. Zu der weichen Modellierung tonmalerischer Vokale kommt hier noch etwas anderes: die Wechselbeziehung zwischen Akustik, Musikalität und Optik. Die Sinnesorgane im Wechselspiel. Die kühne Wendung "der Töne Licht" beeindruckte spätere Lyriker. Die nächsten Verse sind dem erschütternden Gedicht "**Frühlingsschrei eines Knechtes**

aus der Tiefe” entnommen:

Meister, ohne dein Erbarmen
muß im Abgrund ich verzagen.
Willst du nicht mit starken Armen
wieder mich zum Lichte tragen?

Einmal nur zum Licht geboren
aber tausendmal gestorben,
bin ich ohne dich verloren,
ohne dich in mir verdorben.

In diesem stropfenreichen Gedicht aus der Bekehrungszeit ist jede Strophe voll großer Sprachkraft. Es ist auch die Zeit der Liebe zu **Luise Hensel**. Der knospentreibende Frühling als Zeit eines neuen Lichtes ist hier kontrastiert zu Brentanos Sündenbewußtsein.

Und so muß ich zu dir schreien,
schreien aus der bittern Tiefe,
könntest du auch nie verzeihen,
daß dein Knecht so kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
rein und heilig in mir flute,
träufle einen Tropfen nieder,
Jesus, mir von deinem Blute!

Nachdem der Dichter, wie ich hoffe, nun einigermaßen vor Ihren Augen steht, ist es Zeit, uns dem Hauptthema zuzuwenden: **Brentano in Böhmen**.

Böhmen war seit der vernichtenden Niederlage von **Jena und Auerstedt** 1806 bevorzugtes Zufluchtsland deutscher Intellektueller und Autoren geworden, die den französischen Häschern ausweichen wollten, die Napoleon haßten und ein freies Vaterland erhofften. Clemens Brentano verhielt sich zwar angesichts der Umbrüche in Europa immer merkwürdig unpolitisch. **Seine** Themen waren Poesie und Religion, Liebesglück und -schmerz. Aber als Mitherausgeber der Sammlung "Des Knaben Wunderhorn" stand er in nationalen Kreisen hoch in Kurs.

Und sicher hatte es mit der politischen Gesamtlage zu tun, daß der ältere Bruder **Franz**, Inhaber des Bankhauses in Frankfurt, im Jahre 1808 das böhmische Gut **Bukowan** nahe der Burg **Orlik** erworben und dem jüngeren Bruder Christian die Verwaltung übergeben hatte. **Clemens** reiste bereits im Juni 1810 mit Achim von Arnim dorthin, wo er auch seinen Schwager **Savigny** und die Schwester **Bettina** traf. Anfang August waren die beiden Freunde wieder in Berlin. Ab Juli nächsten Jahres weilte Clemens abermals, doch diesmal zu wesentlich längerem Aufenthalt, in Böhmen. Da er die Landwirtschaft nicht liebte, verbrachte er diesmal die meiste Zeit nicht auf dem Gut, sondern in Prag in nahem Verkehr mit August **Varnhagen** und anderen dorthin geflüchteten Freunden. Doch daß er es so lange in Böhmen aushielt, mutet zunächst erstaunlich an; denn, wie wir wissen, verschmähte er durchaus nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die tschechische Bevöl-

kerung schlechthin. Hatte er doch im Vorjahr, am 3. September 1810 in einem Brief an die **Gebrüder Grimm** kein gutes Haar an den Tschechen gelassen. Zunächst ging er in diesem Brief auf die Gegend von **Bukowan** selbst ein: "In Bukowan ist eine wilde, wunderbare Gegend, das ganze Terrain liegt so hoch, daß zehn Minuten hinter dem Schloß auf einem Berg, Ptetsch genannt, ein Panorama von 300 Stunden im Umkreis zu sehen ist, eine Stunde von hier berührt unser Terrain die **Moldau** mit einem Dorfe in tiefem Felsengrund, und wenn wir hin wollen und immer bergab gegangen, treten wir endlich in ein kleines romantisches Jägerhaus, auf der Spitze eines steilen Felsens, von dem etwa acht Minuten herab wir auf unseres Dorfes **Tiechnitzsch** Dächer und die wunderbar gekrümmte Moldau sehen. **Übrigens** ist außer dem Erstaunen an der Natur keine Freude dort zu holen. Die Böhmen, welche kein Wort deutsch können, sind ein ganz unbeschreiblich häßliches, boshaftes, dummes und diebisches Volk; wir können kaum die Räder am Wagen behalten, und die Pflüge werden oft gestohlen; auf dem Schlosse ist täglich **Exekution**, und Knechte u. Mägde gehen in Eisen auf den Acker - Die österreichische Justiz ist die elendste u. niederträchtigste, und ich habe besonders durch meinen Aufenthalt in Böhmen einen solchen Widerwillen gegen diesen Staat gekriegt, daß ich nicht nach **Wien** mochte." Und trotz allem singt **Brentano** dann ein Loblied auf Böhmen: "Das ganze Land ist eine wunderbare Abwechslung von reichen neuen Schlössern, ungeheuren Kirchen, Berg und Tal und Teichen; Wallfahrten begegnen einem von allen Seiten, alle Bauern küssen einem den Rock, und die Kleinen knien nieder, **wo** man vorüber fährt. Es ist oft so schön hier, daß man den Rhein vergißt, und doch mag ich nicht da leben, denn die **Zigeuner** sind alle zum Galgen reif und gar nicht romantisch."

Und noch zu Beginn des übernächsten Jahres 1812 stellt Brentano fest: "Dies Land und der Charakter seiner Bewohner sind mir in der Seele zuwider." Aber nur einige Monate später sind die Akzente auffällig verschoben: "Sonst ist das Wesen hier ein Haufen der mannichfältigsten Niederträchtigkeit. Nirgends Liebe zum Vaterland (**man fragt sich natürlich: Zu welchem?**), noch zu der Wissenschaft, noch zu der Kunst. Hunger unter den Armen, die höchste Sittenlosigkeit unter den Reichen ... Das gräßlichste ist die Justiz; mit öffentlicher Bestechung gelangst du zu allem; ich habe nie geglaubt, daß so ein Staat bestehen könnte." Hier jedenfalls richtet sich die Hauptkritik eher gegen die führenden Schichten und das politische System. Wie dem auch sei, im Lauf der Zeit lernte **Brentano** zahlreiche **gebildete Böhmen** tschechischer Nationalität kennen. Mit manchen von ihnen schloß er Freundschaft. Sie alle beherrschten die deutsche Sprache, und Brentano nahm sich nie die Mühe, tschechisch oder wie **er** sagte: "schlowakisch" zu lernen. Schon im Juni 1810 hatte er den bedeutenden **Josef Dobrovsky**, den Altmeister der slawischen Philologie und Begründer der erwachenden tschechischen Nationalbewegung, als Freund gewonnen. Auch mit dem Deutsch-Prager Dichterphilologen Georg **Meinert** schloß er übrigens Freundschaft. Dobrovsky half Brentano bei der Suche nach altdeutschen Texten (darunter auch Handschriften), die er den Gebrüdern **Grimm** mitbringen wollte.

Im Laufe des Jahres 1811 schrieb Brentano zunächst das Trauerspiel '**Aloys u. Imelde**', doch im März 1812 machte er sich an das größte und schönste Werk, das er in Böhmen schuf: '**Die Gründung Prags**'. Diese grandiose Bearbeitung des alten **Libussa-Stoffes** hat ihm Dobrovsky nahegelegt (Libussa soll ja Prag gegründet haben) - und dieses gigantische Werk möchte ich Ihnen heute vorstellen. Die Wahl dieses Stoffes beweist zunächst die Empfänglichkeit Brentanos für alle Überlieferungen von Kultur. Er selbst beschreibt in der Prager Zeitung **Kronos** vom Januar 1813, was ihn bewogen hat, Prag in einer großen Dichtung zu feiern: "Die schöne Zeit führte mich auf die umschauenden Höhen und Türme der Stadt, ein dichter Morgennebel, dessen Schleier vor der steigenden Sonne zerriß und mir das herrlich getürmte Prag nach und nach in dem Glanz des vollen Lichtes enthüllte, rief mir lebhaft die **Vision Libussens** vor die Seele, in der sie Prag vor ihren Seherblicken aus der Nacht der Wälder hervortreten, sich entwickeln und vollenden sieht, dazwischen das Geräusch des Volkes, das Geläut der Glocken, der Gesang der Prozessionen und das harmonische Getös kriegerischer Musik, alles dies erweckte ... den lebhaften Wunsch, ja den Beruf in mir, die **Gründung** der vor mir in freudigem Frühlingschein schimmernden Stadt in einem romantischen Drama zu feiern." (Der romantische Dichterblick verbindet also sofort das Geschaute mit seinen Ursprüngen.)

Diese Verklärung Prags durch seine Vergangenheit hilft ihm freilich nicht, das Unbehagen an der tschechischen Gegenwart zu überwinden. Denn noch im Juni 1813 schreibt er im **Prolog** zum Drama poetisch-verschlüsselt, zwar liege Prag auf demselben Breitengrad wie sein Frankfurt, doch wurde ihm nur die böhmische **Vorwelt** vertraut, fremd blieb ihm dagegen "Gesinnung, Tugend und Sünde, Kunst und Sitte" des Landes. Immer waren es die mythischen Stoffe, das Nebulös-Entfernte, was ihn beflügelte und neue mythische Schöpfungen in ihm hervorbrachte.

Seine tschechischen und deutschen Freunde, an ihrer Spitze **Dobrovsky** und **Meinert**, halfen ihm, die Quellen der **Libussa-Sage** zu erkunden und beizuschaffen. Auch **Wenzeslaus Hanka**, dessen **Fälschungen** frühtschechischer Literatur eine so bedeutende Rolle bei der Entstehung des tschechischen Nationalismus spielten, belieferte den Dichter mit Material, darunter dem sog. "Gericht der Libussa". So ist **Brentano** mit seinem Libussa-Stück nichtsahnend an der Wiege des so folgenschweren tschechischen Nationalismus im 19. Jhdt. Pate gestanden. Wir wollen das aber der mannigfachen Schönheit seiner Dichtung nicht entgelten lassen.

Denn das Riesendrama, welches mit Prolog und Anmerkungen **Goethes Faust I und II** an Länge gleichkommt und dramaturgisch fast chaotisch anmutet, entfaltet in zahllosen Verästelungen hohe lyrische Qualität. Und **Brentano** hat recht, wenn er wenige Jahre vor seinem Tod seinen Verleger bittet, er möge bei einer vorgesehenen Gesamtausgabe seiner Gedichte doch auch die "poetischsten" Stücke aus der "Gründung Prags" dazu nehmen. Leider kam es dann zu diesem Sammelband doch nicht. Umso mehr mag der heutige Abend, an dem auch eine Blütenlese aus diesem Drama auf dem Programm steht, nach

dem Herzen des Dichters sein.

Zunächst aber zu den **Quellen!** Sie lieferte 1) der älteste böhmische Geschichtsschreiber **Cosmas** in seiner lateinischen Chronik (Mitte 12. Jahrhundert). Fabulös erweitert wurde diese Quelle 2) von **Wenzeslaus Hajek** (Hagek) auf tschechisch. Brentano benützte die 1596 davon erschienene deutsche Übersetzung von Sandel. 3) bediente er sich der Fassung der Libussa-Sage bei Joh. Karl August **Musäus** (1735-1787).

Auch lagen ihm über ein Dutzend epischer und dramatischer Bearbeitungen des Libussa-Stoffs aus der neueren Zeit vor, interessanterweise fast alle in deutscher Sprache. Da es offenbar keinen eigentlich tschechischen **Götterhimmel** gab bzw. gibt, bediente sich Brentano der **gemeinslawischen** Mythen bei den Russen, Sorben u. a. In neueren Darstellungen aus Leipzig und Göttingen fand er sie beschrieben. Letztlich stellte er sich seinen slawischen **Pantheon** selbst zusammen. Der Grundgedanke war der Gegensatz der guten und bösen, der weißen und schwarzen Götter. Oft zieht er dabei Parallelen aus der griechischen Götterwelt heran. Er will eine Zeit schildern, in der die Menschen noch überall die Gegenwart der Götter ahnen und über die geheimen Kräfte der Natur in Pflanzen, Tieren und in den 4 Elementen Bescheid wissen. Ungemein fleißig hat der Dichter sein großes Werk **viermal** in Form und Inhalt umgearbeitet, bis es in 11000 gereimten 5-hebigen Jamben 1814 in Pest und Leipzig erscheinen konnte. Zu dieser Zeit war er allerdings bereits nach **Wien** übergesiedelt. Seine Freunde begleiteten die Entstehung des Dramas mit Kritik, Lob und Tadel. Brentanos unbestechlicher Freund **Achim von Arnim** äußerte sich schon im September 1812, als das Werk noch unvollendet war, in **dem** Sinne, daß die Haupthandlung zwar wenig attraktiv sei, die Nebenhandlungen aber durch ein "stetes Verwundern" entschädigen. Brentano selbst faßt die Haupthandlung so zusammen: "Sie beginnt mit der Wahl Libussens zur Herzogin, umfaßt ihre Verbindung mit **Przemisl**, und schließt mit ihrer Vision von der Prager Stadt." Aber unser wirkliches Interesse finden die üppig sprießenden Nebenhandlungen mit ihren schön gemalten Stimmungsbildern, die Brentanos eigenen zerrissenen Seelenzustand und unsteten Lebenslauf widerspiegeln. So folgt das Formprinzip dieses Dramas ganz der naturpoetischen **Arabeske**, die der Vordenker der Romantik **Friedr. Schlegel** zur ältesten und ursprünglichsten Form der menschlichen Phantasie erklärt hat. Die **Mythologie** aber sei so wie die Phantasie organisiert: als "schöne Verwirrung".

Jedoch gerade diese "schöne Verwirrung" ging Brentanos Freund **Arnim** beim fertigen Stück entschieden zu weit. "... mir ist es unbegreiflich," schreibt er an Wilh. Grimm, "wie bei soviel Schönheit, Ausarbeitung und Vollendung im einzelnen ein herrlicher tragischer Stoff, als Ganzes betrachtet, so verdorben werden kann." Andere, mit Ausnahme des späteren **Heinrich Heine**, dachten ähnlich. Ich, verehrte Damen und Herren, will Ihnen die komplizierte Inhaltsangabe weitgehend ersparen, einiges aber über die Hauptpersonen des Dramas mitteilen.

Noch aber ist nachzuholen, daß Brentano **Die Gründung Prags** ursprünglich als 1. Teil

einer **Trilogie** geplant hatte. Der 2. Teil sollte den schon bei **Hajek** erwähnten **Mägdle-krieg**, d. h. den Aufstand der Weiblichkeit behandeln. Der 3. Teil war unter dem Titel **Ludmilla** dem Sieg des Christentums zugedacht. Vorbereitet sind in unserem Stück die nicht ausgeführten Fortsetzungen in der walküre-artigen Figur der **Wlasta** und in dem Mädchen **Trinitas**, einer Christin aus Byzanz.

Gewidmet hat Brentano sein Drama der jungen russischen Großfürstin **Katharina Paulowna**, der Schwester des Zaren Alexander. Ausschlaggebend waren dafür wohl die pro-russischen Gefühle, die kurz vor der Völkerschlacht bei Leipzig in Deutschland ausbrachen. Katharina hatte im Mai die böhmische Hauptstadt besucht.

Im hochpoetischen **Prolog** heißt die mythische Libussa die Russenfürstin auf dem Lorenzberg als "die höchste des slawischen Stammes" und als "neue Libussa" willkommen. Wodurch nochmals bestätigt wird, daß der Libussa-Mythos in den **panslawischen** Mythos eingebettet ist.

Libussa und ihre beiden Schwestern hatten einen menschlichen Vater, nämlich **Krokus**, den Sohn des Tschech, aber eine aus dem Reich der Naturgeister stammende Mutter **Niva**, eine in einer Eiche wohnende Nymphe. **Tetka** war dem Himmel zugeordnet, **Kascha** der Erde. **Libussa** nimmt eine Mittelstellung ein: sie ist zum Leben gewendet.

Lapack ist heidnischer Priester. Von seiner Frau wird er herumkommandiert, und so schwankt er zwischen Gut und Böses. ("hinkend").

Die Hexe **Zwratka** dient **Tschart**, dem Gott der Finsternis und des Bösen. Sie befürchtet schon zu Beginn, daß die 3 Herzogstöchter sich einer edleren Stufe des Menschseins zuwenden wollen, und versucht das mit allen höllischen Mitteln zu verhindern.

Wlasta, ihre Tochter, ist innerlich zerrissen. Einerseits liebt sie fast erotisch **Libussa** und dient ihr als Führerin einer wehrhaften Schar von **Mägdlein**; andererseits ist sie auch eifersüchtig **gegen** Libussa, als sie ahnt, Libussa werde ihrem Jungfrauengelübde untreu, und als sie sich in den nämlichen Mann wie Libussa verliebt, nämlich **Primislaus**.

Hier spielt auch das magische Symbol der Armringe von Libussa und Wlasta eine Rolle. Diese Ringe haben die Kraft, dem jeweiligen Besitzer eine starke Bindung zur entsprechenden Frau zu verleihen. Als Wlasta Libussa gegen einen Überfall der **Awaren** schützt, indem sie mit dem Arm einen Libussa geltenden Pfeil abfängt, verbindet Libussa ihre Wunde und vertauscht dabei heimlich die Armringe. Später kommt tragischerweise Libussas Ring in die Hand des Primislaus, während Wlasta als betrogene Betrügerin wieder ihren eigenen Ring bekommt. Das ist die Vorentscheidung dafür, daß **Primislaus** am Ende von Libussa als der vom Volk geforderte Prinzregent erkoren wird. **Wlasta** dagegen wird schließlich von der doppelten Haßliebe zu Libussa und Primislaus erfüllt und von höllischen Zerreißproben gefoltert.

Zusammen mit **Stratka** und **Scharka** vertritt **Wlasta** das Prinzip der streitbaren, total emanzipierten Frau. Sie und ihre Mägdlein wollen mehr als Gleichberechtigung, sie wollen den Primat über den Mann. Auch **Libussa** ist eine selbstbewußte Frauenrechtlerin. Sie

verteidigt lange ihren Alleinanspruch auf den Thron, will aber den Ausgleich zwischen Frauen und Männern.

Die zur Frauenlegion gehörigen **Mägdlein** sind zunächst alle ledig, ob auch jungfräulich, scheint zumindest zweifelhaft. Durch ihre antimaskulinen Hetzreden gewinnen sie später für ihre Sache auch Ehefrauen, die ihren Männern davongelaufen sind.

Die 4 Zauberschülerinnen sind zunächst der Hexe gehorsam, sind aber dank ihrer jugendlichen Unschuld auch für gute und edle Gedanken zu gewinnen. **Hubaljuta** wird am Ende beinahe zum ersten christlichen Täufling in Böhmen.

Die slawischen Männer haben alle ausgeprägte Charaktere und tragen in zahlreichen Szenen sehr zur Lebendigkeit bei. Die beiden (letztlich abgewiesenen) Freier haben zum Teil komödienthafte Züge.

Eine große Besonderheit des Dramas sind der in Byzanz Christ gewordene Künstler **Pachta** und die junge, glühende Christin **Trinitas**, die zusammen das Land durchwandern, um dem Tschechenvolk das Evangelium zu bringen. In gemessenen Intervallen treten sie immer wieder auf. Erst allmählich verflechten sie sich in die Handlungen der tschechischen Personen. Pachta als Realist sieht bald, daß die Tschechen noch nicht reif für das Christentum seien. Trinitas dagegen würde für eine solche Bekehrung gern den Märtyrertod auf sich nehmen, der dann am Ende auch eintritt.

Libussa, aber auch ihre Schwestern, zeigt von Anfang an eine gewisse Zuneigung zu den Fremden. Die Drei sind offen und hellhörig für deren verschlüsselte christliche Lehren und scheinen schließlich sogar den Opfertod der **Trinitas** als Verheißung für die Zukunft des Landes zu verstehen.

Im letzten Akt findet, lange schon vorbereitet, Libussas Hochzeit mit dem edelmütigen Primislaus statt. Sie wird zwar prächtig gefeiert, aber die Braut scheint in einen seltsamen, schwermütigen Zustand versetzt.

Noch am Tag der Hochzeit beschließt Libussa, eine Stadt zu gründen. Primislaus ist davon begeistert und sieht die Möglichkeit, einen echten Rechtsstaat ins Leben zu rufen.

Vom Lorenziberg aus sieht Libussa im Geist die neue Stadt bereits wachsen, und zwar unter dem unverkennbaren Zeichen des Christentums. Dann bricht sie zusammen.

Meine verehrten Damen und Herren, Vergangenheit, die bereits die Zukunft enthält, stellt unser Drama vor Augen. Der Prolog schon kündigt das an. Denn dort begrüßt **Libussa** selbst wie den Gipfel einer Verheißung die Großfürstin **Katharina Palowna** in einer langen, begeisterten Rede. An deren Ende heißt es von der Großfürstin:

Die höchste slavschen Stammes, die Tiefe, Helle,
fleht hier um Sieg und Fried an **Prag**, der **Schwelle**.

Prag wird zur poetischen Metapher, und das Geheimnis dieser Metapher durchzieht das ganze Drama. Denn "Schwelle" ist nichts anderes als der aus dem Tschechischen ins Deutsche übersetzte Name der Stadt "**praha**".

Für Brentano waren Wort und Name immer ein magisch kreativer Zündstoff. Immer hat er sozusagen das Wort beim Wort genommen. "Schwelle" ist die Stelle des Übergangs, das Vermittelnde und Verbindende, nach rückwärts und nach vorwärts blickend, immer in einem Schwebestand; dem Hier so zugehörig wie dem Dort, im Sinne von "nicht mehr Hier" und "noch nicht Dort"; verweilendes Warten, aber auch voraneilende Erwartung.

So beginnt auch die Handlung "nach Mitternacht", auf der Schwelle zum neuen Tag. Die Natur ist im Ausbruch des Frühlings gegen Ende des Aprils. Die alte Hexe **Zwrata**, Zauberberlehrerin und Teufelsbraut, feiert ihre Verfallenheit an den finsternen Gott **Tschart**, in dessen Satansbereich es keine Schwelle gibt:

Denn auf den Abgrund ist es fest gebaut,
und auf den Abgrund habe ich vertraut.

Aber **Tschart** und seine Priesterin sind ins Wanken geraten: "Des Zaubers alte Schule stirbt mir aus." Libussa und ihre Schwestern neigen angeblich zu andern Göttern, und **Zwrata** will sie im Bann des finsternen Dämons halten:

Denn von der lichten Götter Glanz verführt,
verlasset ihr den Glauben eurer Ahnen
und nehmt dem finsternen Herrn, was ihm gebührt.
Besinnet euch; der, den ihr stolz verlassen,
wird euch verschlingend selbst als Opfer fassen...
Laßt nicht umsonst die finsternen Götter winken,
dem Abgrund dient, erläßt euch nimmer sinken.

Der Abgrund aber ist ausweglos, aus ihm kann es keinen Übergang und Übertritt geben. Die Gegenwelt ist die der 3 Schwestern. Als ihr Erscheinen auf der Szene angekündigt wird, heißt es über sie: "Die Töchter Kroks verließen schon die Schwelle." Schwellen-Existenzen sind sie, Kinder eines bereits in der Landesgeschichte verwurzelten Vaters und einer Mutter, halb Elfe, halb vegetatives Geschöpf, die sterben muß, als ein Blitzstrahl ihre Eiche spaltet. Die Drillingschwester treten erst dann ins Leben der Menschen ein, als sie aufgefordert werden, den Thron ihres Vaters zu besteigen.

Die Krone fällt **Libussa** zu, weil **sie** nun wieder unter den Schwestern die Mittlere und Vermittelnde in zwiefachem Sinn ist. Im Grunde sind die 3 Schwestern eins, ihre Individualitäten nur Schattierungen des Ganzen. **Tetka** ist dem Himmel, **Kascha** der Erde, Libussa dem Leben zwischen beiden zugeordnet. "Als Kind schon nahmst du gern die Mitte ein," erzählt Tetka. Libussa rührt an beides, an das Obere und Untere:

Wie selig ruht das Herz mir in der Mitte,
der Himmel höret gütig meine Bitte,
die Erde füllt mit Segen meine Schritte,
zum Himmel bet ich, lach und wein zur Erde,
daß mitten in dem Leben wohl mir werde.

Inmitten schwebt das Herz gesund und gut.

Was abwärts zieht, ist allzu tief dem Menschen,
was aufwärts zieht, ist allzu hoch dem Menschen,
der **irdisch** leben soll und **himmlisch** denken,
daß Erd und Himmel sich in ihm versöhne.
Jener den Gott, den Menschen diesem schenken
kann nur der menschlichste der Göttersöhne.

Hier mit dem Hinweis auf den menschlichsten der Göttersöhne rührt Libussa - wie später noch oft - unbewußt ein Thema an, auf welches die Haupthandlung etappenweise immer deutlicher hinauslaufen wird: das **Christentum**. Christus, der Mittler, ist ja der "menschlichste der Göttersöhne".

Ein langwieriges Wahlverfahren, das immer wieder sich durch Losentscheidungen und Orakel versichern will, macht schließlich **Libussa** zur Herrscherin. Nur sie kann herrschen, deren Gesicht beiden zugewandt ist, ohne ihnen verhaftet zu sein.

Den Himmel ehr ich und den Abgrund hüt ich,
andre erkenn ich und mir selbst gebiet ich.

Sie hat aber auch die Gabe, auf der Schwelle stehend, nach rückwärts in die Vergangenheit, nach vorwärts in die Zukunft zu sehen. So kann sie der Chor preisen:

Heil dir, du Sehende,
Vorwelterwägende,
Mitweltverstehende,
Nachweltbewegende,
am Tag der Geburt!

Aber, wie gesagt, letztlich sind alle 3 Schwestern eine Einheit. Schon ihre Exposition ihrer Selbstdarstellung zeigt sie in freundlichem, liebevollem Einvernehmen in einer freundlichen Landschaft, sensibel die Übergänge zum Guten wahrnehmend, sei es im natürlichen oder menschlichen Bereich. So bespiegelt **Tetka** ihre Seele im Übergang einer Wetterbesserung, und **Kascha** beobachtet **Libussa** an der Grenzscheide von Melancholie zur Wonne:

Wie spielen jetzt die Lüfte süß und kühl
der Sternennacht im schimmernden Gefieder,
wie war die Zeit vor wen'gen Stunden schwül!
Peron der Donnerer goß Feuer nieder.
Ich stand auf eines Berges Felsengipfel,
und unter mir, zum Opfer aufgeschichtet,
errauschten in dem Sturm die Eichenwipfel.
Die Blicke zu dem Himmel aufgerichtet,
sah ich den Gott, im Wolkenwagen rollend;
die dunklen Rosse rissen ihn durchs Blau,
des Sturmes Geißel traf sie heftig grollend,
und Feuer zuckte über Wald und Au,
wenn ihre Hufe in den Felsen kletterten,
die Räder rasselnd in das Echo schmetterten.

Still stand der Gott, in finstrem Ernst erhaben;
sein Purpur und sein Haar den Blitz durchfliegend,
ließ sicher zügelnd, er die Rosse traben
und brach mit glüher Schar das Nachtfeld krachend.
Und sieh, die Sterne, eine fromme Saat
sind aufgeblüht in seiner Furchen Pfad!
Wie glänzt **Triglawas** Freund auf lichter Bahn,
Wie freundlich lacht der Mond Libussen an!

KASCHA: Es sehnet sich die Erde himmelwärts,
der Frühling pocht in tausend Knospen an,
schon sinkt der Himmel tauend an ihr Herz,
es duftet bräutlich rings der Thymian.
Und träumend spiegelt seinen grünen Schauer
im klaren Fluß der Eichwald jung belaubt.
Du ernster Rosmarin! du Freund der Trauer,
hebst sinnend treu das immergrüne Haupt.
O keusch gesenkter Blick der Maienbraut!
Erblihnder Mund, wie redet ihr so laut!
Du unerschloßnes Herz, ich hör dich pochen!
Die Rose, die noch in dem Keime träumt,
weiß nicht, ob sie nach wen'gen Sommerwochen
im Rausche aller Wonnen überschäumt,
weiß nicht, ob sie, von Tau und Düften voll,
zum Lichte **weinen** oder **lachen** soll!"

Das ist Hineinhorchen in die Seele der Natur ebenso wie ein Hineinhorchen ins menschliche Herz. Es ist romantische Wortmusik und liebevolle Offenbarung der seelischen Verwandtschaft des Menschen zur göttlichen Natur. 80 Jahre vorher hatte Albrecht von Haller noch gesagt: "Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist; zu glücklich, wem sie noch die äußre Schale weist." Aber der Romantiker will gerade die Seele der Natur begreifen oder wenigstens erahnen und damit dem Göttlichen näher sein. Solche verinnerlichte Naturnähe ist unübersehbar zahlreich in der "Gründung Prags" vorhanden. Kein Wunder, daß auch der Gedanke des Goldenen Zeitalters, d. h. der idealen Symbiose von Mensch und Natur, aufkommt. Ja, einst war alles noch viel schöner und göttlicher auf Erden. Als Tschech und Krok, die Väter, noch waren, verkehrten die Menschen noch mit den seligen Göttern:

Heilige Zeit! als im wehenden Schatten
ewiger Eichen die Geister noch lebten,
die über des Wiesengrunds tauichte Matten
selig auf luftigen Füßen hinschwebten.
Über den wiegenden Wogen der Wellen
und in des Walddickichts krausem Gesaus
waren lebendige Götter zu Haus.
Wo jetzt die Wildnis in wilden Waldquellen
einsam sich spiegelt, schauten ihr Bildnis
die selgen Gesellen. Noch nicht versiegelt

waren die Bronnen;	sich auf den Schwellen
der Felsen zu sonnen	liebten die Nymphen.
Noch nicht verriegelt,	saß in des Widerhalls
tönenden Grotten	Ohlas, zu schimpfen
und heimlich zu spotten.	Und um des Wasserfalls
tosendem Lärmen	sah man geschäftige Fräulein hinschwärmen.

Solche Schilderungen einer entzückten Dichterphantasie ziehen sich oft seitenlang hin. Wir aber wollen uns jetzt dem 2. Akt zuwenden, wo dem Gedanken der verbindenden **Schwelle** so sehr der Garaus gemacht wird, daß Harmonie und Heiterkeit sich verflüchtigen. Schuld daran sind die früher privilegierten Wladiken, die nun angesichts einer Frau auf dem Thron um ihre Männerbastionen fürchten. Schuld sind aber ebenso die "Mägdlein", die trotz ihres lieblichen Namens zu Männerhasserinnen geworden sind und nun ihre wichtige Position als **Leibwache** Libussas zu einer Machterweiterung und Demütigung der Männer ausnützen wollen. So kommt die naturgegebene Anziehungskraft, die die Geschlechter sonst zueinander **hinzieht**, zum Erliegen. Libussa selbst, die freigeborene Jungfrau mit hohem Selbstwertgefühl, will die Rechte der Frauen zwar heben, jedoch Frauen **und** Männern in gleicher Weise gewogen sein. **Sie** könnte die **Schwelle** sein, über welche beide Geschlechter zueinander finden können. Stattdessen kommt es zu einer Aufrüstung der Mägdlein. Diese wehren zunächst - ohne männliche Hilfe - bravourös die Awaren ab. Dann erkühnen sie sich zum Mägdekrieg, der zunächst freilich mehr mit Propaganda als mit Blutvergießen geführt wird. Die antreibende Kraft ist **Wlasta**, in all ihrer Zerrissenheit und Widersprüchlichkeit das Gegenbild zur reinen Libussa. Sie liebt Libussa leidenschaftlich und haßt sie ebenso. Der Grund ist **Primislaus**, den beide heimlich lieben und verehren.

Verbissen braust der Amazonensturm über die Bühne, und gerade dort, wo ihn der Dichter ernst und blutig meint, wirkt er auf uns komisch. Wlastas Ordinnanz Stratka schärft den Mägdlein ewigen Fluch gegen die Männer ein:

Verflucht sei jeder, dem ein Bart entspringt!
 Der dir, der mir, der einer andern Magd
 mit Schmeichelreden böse Fesseln schlingt,
 und fleht und drängt und schlingt und schwört und klagt,
 bis er ihr löst den Gürtel ihrer Zucht,
 daß sie, gebunden mit des Schoßes Frucht
 an seinem Herd, die Sklavin ekler Lust,
 des Elends Lasttier, seines Hofes Besen,
 dem Kind verzweifelnd flucht an müder Brust,
 die herrlich, frei und selig sonst gewesen.

Stratka selbst kann allerdings nicht verhehlen, daß **ihr** Männerhaß aus verschmähter Liebe und dem Verrat ihres Geliebten entsprungen ist: "Versteine, Herz, verwilde, zarter Leib, zerrissen ist mein Band mit der Natur!" Vergeblich sucht Libussa sie zu besänftigen, als sich ein Sturm erhebt und in der Ferne Donner grollen. Die Götter zürnen. Aber den

Göttern und Libussa zum Trotz, singen die Mägdlein bald darauf im Wechselgesang mit **Wlasta** und **Stratka** ein Frauen-Kampflied, welches freilich uns Heutige wieder lächeln läßt. Kennen wir doch manche These aus der **Frauen-Power** unserer Tage:

Es ist ein Schloß gegründet,
in Feuer angezündet,
in Fähnlein aufgestellt
den Jungfrau in dem Feld!

CHOR: Huihussa, huihussa!
Die Mägdlein der Libussa!

Die Fahne der Jungfrauen,
kein Mann darf nach ihr schauen,
der **beste** ist uns schlecht,
der liebste unser Knecht.

Huihussa, huihussa! ...

Verflucht sei Rad und Spindel
und Feuerherd und Windel,
der **Speer** tut Rockendienst,
gibt eisernes Gespinst!

Huihussa, huihussa! ...

Der Mann muß unten liegen,
das Kind im Schilde wiegen,
wir ziehen frank und frei
auf neue Freierei!

Huihussa ...

Die Männer müssen singen
den Kindern, die wir bringen,
das Lied: 'Was ich nicht weiß,
macht mir die Stirne heiß.'

Huihussa, huihussa! ...

Es nehme keine einen,
viel lieber nehm sie keinen,
denn einer ist Betrug
und alle nicht genug.

Huihussa, huihussa!

Das Weib ergreift den Zügel,
der Mann hält ihr den Bügel,
im Sattel sitzen wir.
und spornen frisch das Tier.

Huihussa, huihussa!

Die Ketten sind zerbrochen,
und auf den Schild wir pochen,
im Harnisch ist das Weib,

der Mann seh, wo er bleib!

Huihussa, huihussa!

Auf dieses Lied hin strömen viele verheiratete Bäuerinnen herbei und bitten um Aufnahme in die Legion der Mägdlein. **Wlasta** aber hält den Neuangeworbenen ihr bisheriges Sklavinnenleben vor Augen, besonders lang und breit die Schmerzen und Nöte des Kinderkriegens und -aufziehens, wobei dem Mann nicht einmal der kleine Finger weh tut. Die radikale **Stratka** fügt hinzu, in Zukunft solle die Leidenschaft des Weibes der Jagd, und der freien Liebe gehören, und die Männer solle sie zu Hirschen machen. Einige Szenen weiter kommt es übrigens noch brutaler: einige der Mägdlein fordern, daß den Knaben bereits vorsorglich etwas amputiert wird. Ja was denn? Der Daumen der rechten Hand; denn dann werden sie als Männer kein Schwert mehr fassen können. Bis zum Ende des 3. Aktes treiben die Mägdlein so mit Entsetzen Scherz. Die Gesamtlage ändert sich erst, als **Libussa** sich dem heftigen Werben adeliger Männer ausgesetzt sieht, derer sie sich nur mit Klugheit und List erwehren kann. Da aber das Volk insgesamt einen Herzog an ihrer Seite haben will, entschließt sie sich schweren Herzens, **Primislaus** zum Mann zu nehmen, den sie ja heimlich schon lange schätzt und liebt. Gerade dies will **Wlasta**, die in Liebe zu Primislaus entbrannt ist und um ihn wirbt, verhindern. Primislaus wiederum denkt nicht daran, die männlich-harte Emanze zu ehelichen. In solcher Gesinnung sagt er zur an sich schönen Wlasta:

Gepanzert trotzest du dem schönen Ziel,
zu dem Natur dich weislich hat erschaffen;
entwaffnet bist du heilger Triebe Spiel,
in dir regt des Geschlechts Bestimmung sich.
Der Wind, dein Haar durchspielend, mahnet dich:
du bist ein Mägdlein, Ehre sei dein Gut
und deine einzge Waffe fromme Zucht;
der milde Mond regiere nur dein Blut,
dein züchtger Leib trag züchtger Liebe Frucht.
Dein Busen, der sich frei zutage hebt,
zeigt, wie dein Herz in milder Fülle bebt,
und fessellos jauchzt deiner Schönheit Welle:
ich bin des Lebens **Schwelle**, Lebens Quelle:
Erschreckend fühlst du, daß das Weib im Mann,
der Mann im Weib nur ganz sich fühlen kann.

Die Frau also die Schwelle des Lebens. Ein schöner Gedanke! Ähnlich wird **Libussa** von sich sagen: "Es steht das Weib am Born des ewgen Lebens, den Staat aus Quellen der Natur zu tränken." Und so opfert sie denn auch ihr höchstes Gut, die **Freiheit**, zum Segen ihres Landes. Als sie sich am Vorabend ihres Hochzeitstages zu einem Bad auf ihrer Burg vorbereitet, singt sie ein schwermütiges Abendlied, das sie ganz im Einklang mit der versinkenden Sonne und Natur zeigt. Während die Fledermäuse auf- und nieder schwirren, offenbart die Braut zart-verhalten ihren Seelenzustand:

Bielbog, der lichte Sonnenführer, senket
am Berg hinab die schimmernden Gefieder.
Zur Bahn Triglawas schon das Nachtroß lenket,
die Schattenmähne wallt zum Tal hernieder.
Still ruhn die Herden, die der Fluß getränkt,
kein Roßgewieher hallt am Felsen wider,
es schweigt der Hain. Am Quell die Linde denket
und träumt, die sie gehört, die Frühlingslieder.
Der Strom in einsamer Begeisterung rauscht,
entschlummernd sinnt der Widerhall und lauscht.
Der Himmel an das Herz der Erde sinkt,
ein Bräutigam, der küssend Tränen trinkt.

Und später, als es schon Nacht geworden ist, stehen die Mägdlein von Libussas Leibgarde vor der Badegrotte und singen eines der merkwürdigsten Brautlieder, die die Weltliteratur kennt:

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
die Tränen des Taues, die weinest du zu spät.

Komm heraus, komm heraus, du schöne, schöne Braut,
deine guten Tage sind nun alle, alle aus.
Deine Jungfrau läßt du stehn,
willst nun zu den Weibern gehn.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
die Tränen des Taues, die weinest du zu spät.

Lache nur, lache nur, die roten, roten Schuh
werden dich einst drücken, sie sind eng genug dazu;
wenn wir zu dem Tanze gehn,
wirst du bei der Wiege stehn.

Dein Schleierlein weht..

Meine Damen und Herrn, aus der großen Melodramatik des Dramas (der 'Oper', möchte man fast sagen) habe ich Ihnen bisher nur einige Beispiele vortragen können. Und gerade im Finale, im 5. Akt, wo so viele Stimmungen und poetische Motive zusammentreffen, tut man sich schwer, die rechte Auswahl zu treffen. Auf **ein** Charakteristikum von Brentanos Libussa-Dichtung **muß** aber hingewiesen werden, weil es sich um die ureigenste Zutat und Idee des Dichters handelt: die Bezogenheit des Libussa-Mythos auf das **Christentum**. Daß der fromme Dichter, fromm schon **vor** seiner radikalen Rückkehr zum alten Glauben, das Christentum als die letzte und höchste Stufe der Geschichte feiert, wird nicht wundernehmen. Aber als 'Religion der Schwelle' wiederholt das Christentum nur, was **Prag** in seiner tiefsten Ausdeutung meint. Es ist wie keine andere Religion der Brückenschlag vom Hier zum Dort, mit seinem Gott, der Mensch wird und (ich zitiere **Seidlin**) "der, um den Weg ins Ewige zu weisen, die bittere und ganz in die Zeitlichkeit geworfene irdische Straße wandern muß." **Christus** ist die Schwelle, der menschlichste der Göttersöhne. So erstaunt auch nicht, daß die Verkünderin der neuen Lehre, jenes Mädchen, das

Brentano vom Anfang bis zum Ende in das Drama einfließt, den Namen **Trinitas** trägt, die Dreifaltigkeit, in der die 3 göttlichen Personen ineinander übergehen. In unzähligen Varianten, wenn Trinitas spricht, erscheint **der neue Glaube als die Schwelle**, die zum himmlischen Eingang führt:

Glaub, Hoffnung, Liebe gleichen einer Quelle,
die still im Kern des Lebens sich ergießt,
sehnsüchtig ringend nach des Tages Helle,
quillt sie im Grund und schwillt und steigt empor,
und pocht an eines frommen Herzens Tor...

Aber alles, was **Trinitas** sagt und tut, bleibt Versprechen, Erwartung. Sie kam zu früh nach Böhmen. Am Morgen der Hochzeit, in der sich Libussa und Primislaus verbinden, stirbt sie den **Märtyrertod**. Und der Kontrast dieser Ereignisse wird gerade dann offenbar, als die Tänze und Lieder das Stadium der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit erreichen, das sogar nun auch die Braut zum Lachen bringt:

Nimm den Kranz, du Frühlingsbraut,
von dem Maiengott betaut,
Maienblumen, süße Glocken,
läuten dir das Glück ins Haus.
Zöpfe werden deine Locken:
dir am Busen diesen Strauß
soll er pflücken, mög es glücken!
Aber will er ihn zerdrücken,
strafe ihn mit süßen Küssen,
bis er es wird lassen müssen!

Das Brautpaar tanzt den Wrtack, einen immer schneller werdenden altscheichischen Tanz, als die Festesfreude durch einen jähen Trompetenstoß unterbrochen wird. Die Leiche der **Trinitas** wird herbeigetragen. Libussa und Primislaus, alle haben dieses fremde Mädchen geliebt und sind immer mehr von ihren christlichen Verheißungen beeindruckt worden. Ihr Werk bleibt jetzt unvollendet. Es bleibt bei der Verheißung. Allerdings starb unmittelbar nach der ruchlosen Tat auch die Mörderin, deren finsterer Gott ein Gott des 'Nicht mehr' gewesen ist.

Trinitas' letzte Tat war die Taufe **Hubaljutas**, der einstigen Hexenschülerin. Aber selbst der Vollzug dieser Taufe bleibt in der Schwebe (also auf der Schwelle), da die Täuferin mitten in der Taufformel vom vergifteten Pfeil getroffen wird. Jetzt, in Gegenwart des Brautpaares, kniet sich der Täufling weinend zu **Trinitas'** Leiche und versucht ihr das Gift aus der Wunde zu saugen. Aber gerade dieser vergebliche Versuch wird zur Ursache des eigenen Todes. So bleibt auch **Hubaljuta**, die erste Taufkandidatin Böhmens, eine Getaufte in Erwartung, an der **Schwelle** zum Heil. Und schön ist, daß sie als Taufnamen den Namen einer Blume bekommen hat: **Primula**, die Schlüsselblume, die man in Böhmen "Petersschlüssel" nennt. Diese Blume hatte schon im 1. Akt eine geheimnisvolle Rolle gespielt, wie ja viele Pflanzen und Blumen des Florilegiums in unserm Stück zur Sinnhaftig-

keit des Daseins beitragen. Kaum hat sich die Gesellschaft wieder gefaßt, kehren die Kundschafter zurück, die im Auftrag **Libussas** nach der günstigsten Stelle an der Moldau suchen sollten, wo man eine neue Stadt gründen könne. Und sie erzählen von einem Zimmermann, den sie im Wald angetroffen hätten, als er gerade eine Türschwelle anfertigte. So ist auch gleich der Name für die Stadt gefunden: PRAH oder PRAG. Libussa gerät in Extase und sieht von ihrer Anhöhe aus die künftige Stadt schon entstehen. In 6 visionären Strophen sieht sie die Stadien im Aufbau und in der Geschichte Prags. Und jede Strophe endet mit dem Wort "Schwelle" (z. B. "Ruhmesschwelle", "Ehrenschwelle", "Glückes Schwelle"). Die letzte Strophe aber endet so: "Es bricht die Nacht, o Duft, o Lichtes Helle! Prag, Prag, du unsres Heils und Glaubens Schwelle!" Die Worte "**Heil**" und "**Glauben**" können aber zusammengenommen nur auf das kommende Christentum hindeuten. Dann bricht auch Libussa tot zusammen; denn auch sie hat die Leiche der Trinitas liebkost.

Meine Damen und Herren! Sieben Jahre nach der Veröffentlichung der "Gründung Prags" hat ein anderer Dichter, diesmal ein **echter** Dramatiker, kein Lyriker, begonnen, sich mit dem Libussa-Stoff zu beschäftigen. Er hat dieselben Quellen benutzt wie Brentano und dessen Stück gut gekannt: **Franz Grillparzer**. Aber bei ihm ist die Gründung der Stadt Prag keine Schwelle in eine lichte Zukunft. Ein Vierteljahrhundert hat Grillparzer die ersten Entwürfe liegen gelassen, bis er sein Drama herausbrachte, und dieses Zögern ist im Vergleich zu Brentanos frischem und frohem Arbeiten schon vielsagend. Der Abstand eines Menschenalters zwischen beiden Werken bezeichnet auch eine Wende im europäischen Lebensgefühl. Die Hoffnungen kurz vor dem großen Sieg über Napoleon bei **Leipzig** haben bald getrogen. Bei Grillparzers Libussa-Version liegt im Anfang schon gleich das Ende. Pessimismus beseelt die große Rede der Grillparzerschen Libussa. Die Zukunft wird nicht Glück und Freiheit für die Völker und den Einzelnen bringen, sondern die Ausweglosigkeit des Nationalismus und den fatalistischen Kampf aller gegen alle. Dies alles aber ist bei der Gründung der Stadt schon keimhaft angelegt. Bei **Brentano** sieht Libussa bereits die leuchtenden Zinnen und Türme, die Tore und Tempel der Stadt, und schließlich selbst die Brücke, **auch** ein Symbol der Hoffnungsschwelle. Vor allem: die Verheißung und das Versprechen sind da, und die Hoffnung überlebt die sterbende Libussa. Der Romantiker **Brentano** hat mit seinem Prag-Drama immerhin der Nachwelt Zeugnis von der frohen Aufbruchstimmung seiner Generation gegeben.

* * *